

Paul M. Zulehner

Pfarrer sind Reformmotoren der Kirche

Pfarrer sind eine hochmotivierte Gruppe. Sie möchten den Menschen in ihren gar nicht mehr einfachen Lebensgeschichten seelsorglich an der Seite stehen. Mit ihnen Gottesdienste zu feiern, vor allem zu den hohen Zeiten von Geburt, Liebe und Tod, ist ihnen ein großes Anliegen. Sie möchten Mitarbeitende fördern und sicherstellen, dass Christus als die Mitte der Kirche nicht vergessen wird. Was sie gar nicht gern sind, ist Manager on pastoralen Großräumen zu sein. Da fürchten sie, dass sie als „Geistliche“ „entgeistlicht“ werden.

Freilich, in ihrem Pfarreralltag haben sie es nicht so leicht, diese hehren Ziele zu verwirklichen. Sie fürchten, dass das pastorale Management in den nächsten zehn Jahren immer mehr wird, und die spirituellen Seiten ihres Pfarrerberufs ausbluten.

Einen der Hauptgründe sehen sie darin, dass für immer mehr Arbeit immer weniger Priester zur Verfügung stehen. Das gibt ihnen (abzüglich mancher Wehleidigkeit und Unorganisiertheit) das Gefühl, ständig überfordert zu sein. Eine große Mehrheit leidet darunter.

Verständlich, dass sie nach einer Lösung ausschauen. Es braucht mehr Priester. Und da aus dem Pool der Ehelosen zu wenige kommen, treten sie dafür ein, dass auch aus anderen Lebenserfahrungen Menschen ins Pfarrerramt gelangen können. Drei Viertel halten es für möglich, dass Personen mit Erfahrungen im gemeindlichen Leben ausgebildet und geweiht werden. 79% können sich vorstellen, dass – wie übrigens auch in der mit Rom unierten griechisch-katholischen Kirche – verheiratete Personen zu Priestern geweiht werden. Zudem hält es mehr als die Hälfte für angebracht, in einer Zeit, in der Frauen in der modernen Kultur nicht mehr diskriminiert werden, Frauen zu weihen. Zwei Drittel können sich die Zusammenarbeit mit katholischen Pfarrerinnen gut vorstellen.

Dieser Wunsch nach mehr Priestern und damit nach Ausweitung der Zulassungskriterien kommt aber nicht aus dem Wunsch, das ehelose Leben zu verlassen. 80% würden auch dann zumindest wahrscheinlich nicht heiraten, wenn sie das Amt behalten könnten. Die Pfarrer sind vielmehr um die sonntägliche Eucharistiefeier besorgt. Ihre Sorge ist, dass in der römisch-katholischen Kirche das Gut der Ehelosigkeit mehr zählt als das Gut der sonntäglichen Eucharistiefeier in gläubigen Gemeinden. Angesichts des hohen Stellenwerts, den die beiden letzten Päpste der Eucharistiefeier gegeben haben, verwundert das sehr. Es war auch Joseph Ratzinger, der schon 1970 mit Blick auf die Kirche im Jahr 2000 vorhersah: „Sie [die Kirche 2000] wird auch gewiss neue Formen des Amtes kennen und bewährte Christen, die im Beruf stehen, zu Priestern weihen: In vielen kleineren Gemeinden bzw. in zusammengehörigen sozialen Gruppen wird die normale Seelsorge auf diese Weise erfüllt werden.“ Daneben wird der hauptamtliche Priester wie bisher unentbehrlich sein.“ (Ratzinger, Joseph: Glaube und Zukunft, München 1970, 122.) Joseph Ratzinger, nunmehr Benedikt XVI: Wird er sich an seine Prognose erinnern?

Mehr dazu in: Zulehner Paul M.: Wie geht es Herr Pfarrer? Graz 2010, Styria.

Diese Einblicke in das, was Pfarrer denken, zeigen, dass mehr als die Hälfte der Pfarrerschaft in wichtigen Fragen anderer Meinung ist als die Kirchenleitung. Das ist eine der dramatischen Einsichten der Studie. Die Pfarrer meinen zudem, dass dies bei drei Viertel des Kirchenvolks der Fall ist. Dabei gewinnt man aus der Studie den Eindruck, dass die Gemeinden und die Pfarrer in vielen Fragen eigenständige Lösungen vertreten. Dabei ist die Zeit der „Begehren“ offensichtlich vorbei. Die eigenständigen Lösungen werden nicht gewünscht, sondern praktiziert – im Umgang mit wiederverheiratet Geschiedenen beispielsweise. Ähnlich ist es bei der Lebensform der Pfarrer. Zwei Drittel von ihnen meinen, ehelos zu leben sei wie bei den Eheleuten ein ständiges Auf und Ab, eine Art Dauerkrise. Und doch sind sie nicht unglücklich damit, und nur 19% würden wahrscheinlich nicht ehelos bleiben, könnten sie heiraten und das Amt behalten. Aber das hat vermutlich mit den „eigenständigen Lösungen“ zu tun. Pfarrer bauen sich ein privates Lebensnetzwerk. 47% fühlen sich bei einem Freund daheim, 29% bei einer Freundin – was immer das praktisch heißt. Aber der springende Punkt scheint zu sein, dass die Kirche so wie bei der Ehe immer weniger Einfluss auf das real gelebte Leben hat, sie diesen Einfluss auch hinsichtlich der Gestaltung ehelosen Lebens bei ihren Pfarrern verliert.